

Ich kenne dich, Trunksucht, du alte Hyäne

Bernhard Günther führt als neuer künstlerischer Leiter das Festival „Wien modern“ mit zahlreichen Uraufführungen Neuer Musik aus der langen Erstarrung heraus

WIEN, 23. November
Ein riesiger Eisberg türmt sich vor der Beethoven-Statue im Foyer des Wiener Konzerthauses. Er bedeckt einen Flügel, auf dem die zierliche Han-Gyeol Lie kaum hörbar die Klavierstimme von Franz Schuberts „Winterreise“ spielt. Mit schmelzendem Eis symbolisiert Georg Nussbaumer in seiner Installation das Verfließen der Zeit, das Dahinschwinden des Lebens. Und bewegt sich damit geradezu ins Zentrum des Festivals „Wien modern“, das diesmal um „letzte Fragen“ kreist: Krieg, Terror, Hunger, Tod. „Es gibt erstaunlich viele zeitgenössische Komponistinnen und Komponisten“, erklärt der neue Festivalleiter Bernhard Günther, „die mit ihrer Musik den düsteren Fragen unserer Zeit nachspüren – meist viel beeindruckender, als man darüber reden könnte.“

Dennoch keine einfache Kost für einen Neubeginn, den das in den letzten Jahren dahindösende Musikfestival dringend benötigt. Der einst beim „Musikinformationszentrum Austria“ beschäftigte, zuletzt an der Philharmonie Luxemburg als Dramaturg tätige Bernhard Günther scheint jedenfalls prädestiniert, um „Wien modern“ neue Impulse zu versetzen. Nicht nur verriet das Programm durch das Leitthema eine konsequente Dramaturgie; auch jede einzelne der insgesamt 88 Veranstaltungen mit nicht weniger als 38 Uraufführungen ist gleichsam durchkomponiert. Und so ließen sich die ohnehin als todessehnsüchtig verschrienen Wienerinnen und Wiener vom finsternen Motto nicht abschrecken und strömten meist zahlreich in rund zwanzig verschiedene Spielstätten der Stadt.

Die Motive, weshalb sich viele zeitgenössische Komponistinnen und Komponisten solch dunkler Dinge annehmen, sind vielfältig: Einige von ihnen komponieren ihre Werke aufgrund philosophischer Überlegungen, wie Klaus Lang oder die beiden Italiener Pierluigi Billone und Giorgio Netti. Andere wiederum in religiöser Absicht, wie Sofia Gubaidulina oder der Elsässer Mark Andre. Zwei der „Wien modern“ präsentierten Werke Andres, „asche“ und „... zum Staub sollst du zurückkehren...“, beziehen sich sogar direkt auf das Sterben. Mit extremer Fragmentierung, kurz angerissenen Klängen, oft auch harten Sforzati, die im Klavier durch Pedalisierung neue Klangräume öffnen, nähern sich die Kompositionen von Andre dieser Thematik. Eine gleichsam intentionlose Musik, deren Mäandern unserer Ratlosigkeit angesichts des Todes entspricht.

Gleichfalls vom „österreichischen ensemble für neue musik“ interpretiert wurde ein neues Werk von Klaus Lang, der sich für die Uraufführung von „weiße farben“ den rund dreißig Meter hohen Raum des einst als Kulissenlager dienenden Semper-Depots zunutze machte: Auf den Emporen plazierte, wölbten die Musikerinnen und Musiker des „oenm“ eine imaginäre Klangkuppel über das Publikum. Am selben Ort erzeugte Pierluigi Billone einen nachgerade gegenteiligen Effekt: Die hart angeschlagenen Akkorde seines erstmals vollständig präsentierten „Sgorgo“, eines von Yaron Deutsch bravourös gespielten Solos für E-Gitarre, schraubten sich im Nachhall förmlich zur Decke des Semper-Depots empor. Ähnliche raumakustische Wirkungen erzeugte

auch Billones Landsmann Giorgio Netti, durch dessen elektroakustisch gesteuerten „Ciclo del ritorno“ die virtuose Solistin Anna Spina mit ihrer präparierten Viola den Klangraum des Wiener Stephansdoms vielfältig gliederte und füllte.

Geht es in Stücken wie Nettis „Ciclo“ um die Aufhebung von innen und außen und die Herstellung eines Kontinuums von Raum und Zeit, so beschreibt Molleena Lee Williams-Haas, die amerikanische Ehefrau des österreichischen Komponisten Georg Friedrich Haas, die Folgen des Alkoholismus. Ihr – selbst vorgetragenem – Text zu Haas' rund einstündigem Ensemblestück „Hyena“ folgt der Tradition

des Storytelling und schildert den Kampf gegen die lauernde „Hyäne“ der Trunksucht. Der vom „Klangforum Wien“ gespielten Musik fällt zwar nur eine klug kommentierende Rolle zu, berührend war das Werk jedoch allemal. Ähnliche Grenzerfahrungen vermittelte auch Pierluigi Billone in seinem neuen Vokalwerk „Face“, bei dem die famose Solistin Anne Clare Hauf, spröde begleitet vom Ensemble PHACE, aus erdigen Uralauten eine emotionale Klage formte.

Nicht alles gelang so überzeugend wie diese Uraufführungen: Ratlos machte vor allem die Verleihung des Erste-Bank-Kompositionspreises an Eva Reiter. In ih-

rem neuen Stück „Noch sind wir ein Wort...“ möchte die Wienerin mit wilden Rhythmen auftrumpfen – und biedert sich doch nur hilflos an die Rockmusik an, ohne klare Strukturen zu schaffen. Neben den formal feingliedrigen „Relazioni fragili“, die 1956 der damals dreißigjährige Friedrich Cerha geschaffen hatte, verblasste das Stück der Preisträgerin völlig.

Eine Enttäuschung bescherte auch Jorge E. López bereits im Eröffnungskonzert mit dem RSO Wien unter Cornelius Meister: Seine vierte Symphonie, op. 26 geistert im dichten Urwald expressiver, oft sogar spätromantisch aufgeladener Klanggesten, ohne einen erkennbaren formalen Weg durch das Dickicht zu schlagen. Der junge Schweizer Komponist Patrick Frank verwechselt in seinem textlastigen Vokalstück „Siegel und Idee“ Musik mit einem politischen Traktat. Und die szenische Uraufführung von Georg Friedrich Haas' Vertonung von Mira Lobes „Das kleine Ich bin ich“ litt an der Regie von Michael Scheidl, für dessen phantasielose Inszenierung Nora Scheidl die ohnehin kleine Bühne des Kindertheaters „Dschungel“ durch einen Videoscreen unnötig verkürzte. Wie kreativ so ein kleines Theater genutzt werden kann, zeigte hingegen das Wiener Ensemble „Studio Dan“, das in einer Performance mit Kompositionen von Vinko Globokar Kindern auf spielerische Weise vermittelte, wie Geräusche aus der Alltagswelt Eingang in die Kunstmusik fanden.

Mehr von solcher Gegenwartigkeit wie bei diesem „Planetan Globokar“ hätte dem Festival gutgetan, das sich gegen Ende hin in einem bedenklichen Retro-Trend verlor. Beginnend mit einem spek-

takulären Projekt, bei dem alle fünfzehn Streichquartette von Dmitri Schostakowitsch unter der Führung des Arditti Quartet und des Jack Quartet simultan aufgeführt wurden, gratulierte „Wien modern“ zahlreichen Jubilaren zu ihren Geburtstagen: György Kurtág wurde in diesem Jahr 90, Sofia Gubaidulina 85, Hans Zender 80, und sogar der hundertste Geburtstag von Karl Schiske wurde nicht vergessen. Solche Gedenkkonzerte, im Fall von Kurtág noch verständlich, war der Ungar doch bereits bei der ersten Festivalausgabe 1988 präsent, sollten selbstverständliche Aufgaben der Wiener Konzerthäuser sein. „Wien modern“ bescheeren sie freilich einen Hang zum Retrospektiven, den das Festival bereits überwunden hatte.

Immerhin konnte dieser Eindruck durch das kleine, in „Wien modern“ integrierte Festival „Comprovisé“ der Internationalen Gesellschaft für Neue Musik korrigiert werden, das sich erfreulicherweise auch um experimentelle Improvisationsmusik kümmerte. Zwischen spontanen Improvisationen – wie einem phänomenalen Duo des britischen Klarinetisten und Gitarristen Tim Hodgkinson und des Schweizer Cellisten Alfred Zimmerlin –, strukturierten Improvisationen und Kompositionen, in die improvisatorische Momente integriert sind, bewegte sich das Programm des dreitägigen „Comprovisé“. In Stücken wie Gerhard E. Winklers „Bikini . Atoll“ oder in Horatiu Radulescus Streichquartett „Before The Universe Was Born“ blitzte unsere brutal gewordene Realität schlagartig wieder auf.

Und so schmolz auch das Eis dahin, in dem „Wien modern“ jahrelang erstarrt war. REINHARD KAGER



Han-Gyeol Lie (rechts) begibt sich am Flügel auf „Winterreise“.

Foto Markus Seppner